

# «bhussung und das muoss»

Das alte Stadthospital in Zug war Vieles: ein Altersheim, eine Notschlafstelle, eine Herberge, ein Wöchnerinnenheim, ein Hilfswerk, eine Kantine, ein Kreditinstitut und anderes. Eines war es aber nicht: ein Krankenhaus.



Der monumentale Bau des alten Stadthospitals (heute Burgbachschulhaus) in Zug verweist auf die grosse Bedeutung dieser Institution.

Ein «bett, ein haffenn, kessy und pfaunn» soll sie mitbringen, beschied der Rat der Stadt Zug 1547 der Bittstellerin Margreth Morgadin, dazu für «bhussung und das muoss» 30 Gulden bezahlen und für das «lybding» weitere 130 Gulden. Dann sei sie im «spittal zu einer pfuenderin angnomen», wobei sie ihr Zimmer mit einer anderen Bewohnerin zu teilen hatte. Sollte aber der

Fall eintreten, «das sy krank und ein bettligerig wurd», so habe sie selbst für die Pflege aufzukommen. Dieser Ratsentscheid, einer von vielen ähnlichen, enthält wesentliche Merkmale der bis ins 19. Jahrhundert wichtigsten sozialen Einrichtung der Stadt Zug, des alten Spitals. Von diesem lässt sich über mehrere Zwischenpunkte eine direkte Linie bis zum heutigen Zuger Kan-

tonsspital ziehen, wobei sich im Spitalbetrieb während langen Zeiten nur wenig, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aber Vieles immer schneller änderte.

Der erste Hinweis auf ein Spital in Zug stammt aus einem Kaufvertrag von 1419, in dem ein Johann Graf, «pfleger des spitals ze Zug», genannt wird. Dieses Spital befand sich am südlichen Ende der Alt-

stadt-Obergasse, die früher auch Spitalgasse genannt wurde. Über den Betrieb ist wenig bekannt. Klar ist aber, dass das alte Spital trotz des gleichen Namens wenig gemein hatte mit einem modernen Spital. Der Hauptzweck der meisten alten Spitäler lag viel näher beim Ursprung des Wortes «Spital». Dieser liegt im lateinischen Wort «hospes», «Gastgeber», aus dem sich «hospitalium», «Gastzimmer», ableitet. Solche waren das Hauptangebot des Zuger Stadtspitals. Es nahm vorwiegend ältere Personen auf, die sich nicht mehr selbst versorgen konnten oder wollten, bot ihnen Unterkunft und Speise, aber kaum Pflege und Therapie, und war mehr Versorgungs- als Krankenanstalt, ein Altersheim, keine Klinik.

#### **Pfründnerinnen und Pfründner**

1511 oder kurz danach erbaute die Stadt ein neues Spital nahe der Oswaldskirche, ein repräsentatives Gebäude, das fast 350 Jahre als zentrale städtische Versorgungsanstalt mit vielfältigen Funktionen diente. Hauptklientel waren Personen aus der Stadt Zug und ihren Vogteien. Aufgenommen wurden die Pfründnerinnen und Pfründner auf stadträtlichen Beschluss zu Bedingungen, die sich über lange Zeit kaum änderten. Am wichtigsten war die individuell festgelegte Einkaufssumme, mit der die Leistungen, die Hausung (die «bhussung») und die Speise (das «muoss», meist mit Hafer und Gemüse), unbefristet abgegolten wurden. Für die Behandlung und Pflege bei Krankheit hatten die Insassen selbst zu sorgen. Bedeutsam war auch die Kapitaleinlage für das «lybding», da von ihr der Betrag des «Wochengelds» abhängig war, der wöchentlich ausbezahlten Leibrente. Meistens hatten die Pfründner Hausrat mitzubringen, ein Bett, einen (Nacht?)Topf («haffenn»), einen Kessel und Pfannen. Mit ihren Eintrittsleistungen erwarben die Pfründner eine lebenslange Versorgung, gaben aber auch einen Teil ihrer Freiheit auf. Sie mussten auf ihren Allmendnutzen ver-

zichten, hatten sich der strikten Hausordnung zu unterwerfen und riskierten, bei Fehlverhalten unter Verlust ihrer Einlagen weggewiesen zu werden. Wer sich beim «tabach trinckhen», beim Rauchen erwischen liess, kam gemäss Stadtratsbeschluss von 1665 in den Turm. Die Nachfrage nach einem Platz im Spital war offenbar gross. Immer wieder wies der Stadtrat Personen ab und verhängte mehrjährige Aufnahmestopps. 1671 beschloss er, das Spital «halb aussterben» zu lassen, um wieder Raum zu schaffen, denn neben den 20 bis 30 Pfründnerinnen und Pfründnern, die dauerhaft lebten, gab es viele Personen, die nur befristet aufgenommen wurden. Dazu zählten fremde Bettler, arme Wöchnerinnen und durchreisende Pilger. Zudem umfasste das Spital auch Gefängniszellen.

#### **Wohlfahrtszentrum und Kreditanstalt**

Das Spital war nicht nur Herberge für allerlei Leute, sondern auch eine soziale Institution für weitere Personen. Es gab Pfründner, die nicht im Spital wohnten, aber von dort ihr Wochengeld bezogen und ihre tägliche Portion Mus erhielten. Das Spital teilte Almosen aus, unterstützte Kranke, Witwen und Waisen, übernahm Arztkosten und finanzierte Badekuren. Vom Mus, das im Spital ausgeschöpft wurde – die langjährigen Pfründner durften jeweils zuvorderst anstehen, bekamen auch Arme ihren Teil, wenn auch manchmal nur die letzte Kelle, wie der Stadtrat 1714 im Fall des ehemaligen Sigristen Hans Franz Brandenburg ausdrücklich bestimmte. Zudem erhielten städtische Bedienstete und das Spitalpersonal selbst hier ihre Speise.

Geleitet wurde das Spital vom Spitalvogt, der die Rechnung führte und die obrigkeitlichen Bestimmungen durchsetzte. Den Betrieb besorgten der Spitalknecht und seine Frau. Sie hatten eine Dienstwohnung im Spital und bezogen Mus und Wochengeld wie die übrigen Pfründner. Sie nahmen Gäste auf oder wiesen sie ab, hielten Ord-

nung und sorgten für Speise und Wärme. Ihnen zur Seite standen die Spitalmagd und die Spitaljungfrau. Personal für die Krankenpflege hatte es keines, um dieses mussten sich die Pfründerinnen und Pfründer selbst kümmern. Einzig einen «Spitalscherer» gab es, der verletzte Gelenke kurierte und kühlende Pflaster applizierte.

Das Spital finanzierte seine Leistungen aus den Erträgen des Eintrittsgeldes und des Rentenkapitals. Starb eine Pfründnerin oder ein Pfründner, fielen in der Regel Geld und Kapital ans Spital. Zudem profitierte das Spital von Stiftungen. Auf diese Weise äufnete das Spital ein beträchtliches Vermögen, das vom Spitalvogt zinsbringend investiert wurde. Bevorzugtes Mittel für Kapitalanlagen war der Kauf von Gülten, von Grundpfandverschreibungen. Damit fungierte das Spital nicht nur als soziale Institution, sondern auch als Kreditanstalt.

#### **Eine lange Entwicklungslinie**

Im 19. Jahrhundert entstanden immer mehr spezialisierte Institutionen, welche Aufgaben der alten Spitäler übernahmen – Armen- und Waisenhäuser, Altersheime, Jugendanstalten, Zucht- und «Irren-»häuser. In diesem Zusammenhang und parallel zu den grossen medizinischen Fortschritten wandelten sich die Spitäler vom multifunktionalen Betrieb zu dem, was wir heute unter dem Begriff «Spital» verstehen, zum Krankenhaus. Auch das Zuger Stadtspital entwickelte sich in dieser Richtung. 1857 wurde südlich von Zug das neue Stadtspital eingeweiht, das immer noch Pfrundanstalt, nun aber auch eine Heilstätte mit Spitalarzt und Krankenschwestern war. Das alte Spital wurde in ein Schulhaus umgebaut. 1981 übernahm der Kanton den Spitalbetrieb. Seit 2008 führt das neue Zuger Kantonsspital in Baar eine Entwicklungslinie weiter, die bis ins Jahr 1419 zurückverfolgt werden kann.

Renato Morosoli